

Finale

O-Ton

«Manche Bademeister sind Menschen, die in der Chemiebrühe ihrer alltäglichen Werkstatt tatsächlich ab und zu noch lebende Wesen orten.»

Christa Schyboll
Deutsche Autorin und Kolumnistin

Nachrichten

Theater Biel Solothurn präsentiert Saisonabschluss

Bühne Wie Konzert Theater Bern präsentiert auch das Theater Biel Solothurn bis zum Saisonende einen alternativen Spielplan – dies, nachdem der Bundesrat bekannt gab, dass ab dem 6. Juni wieder Anlässe mit mehr als 300 Personen durchgeführt werden dürfen. Vom 9. bis 17. Juni ist in den Stadttheatern Biel und Solothurn unter anderem das Programm «Der gestohlene Bazillus» zu sehen: Das Schauspiel Duo Antonia Scharl und Liliom Lewald bringen Perlen der Literatur rund um die Themen Gesundheit, gesellschaftliche Krisen und Neuanfänge auf die Bühne. Auf dem Programm steht weiter ein Liederabend oder das neue Klassenzimmerstück «Filipa unterwegs». Alle Veranstaltungen finden laut den Verantwortlichen unter Einhaltung der Sicherheits- und Hygienevorkehrungen statt. Weitere Informationen unter www.tobs.ch. (klb)

Virtuelles Filmfestival «We Are One» startet

Kino Zahlreiche wegen der Corona-Pandemie abgesagte Filmfestivals präsentieren nun gemeinsam ein virtuelles Filmfestival. Bei «We Are One» sollen ab sofort 10 Tage lang mehr als 100 Filme kostenlos via Youtube zu sehen sein, teilten die Veranstalter mit. Organisiert wurde das Online-Event von den Organisatoren des New Yorker Tribeca-Filmfestivals mit Unterstützung der Festivals unter anderem in Cannes, London, Locarno, Tokio oder der Berlinale. Auf dem Programm stehen etwa der Dokumentarfilm «Ricky Powell: The Individualist» oder der israelische Psychothriller «Losing Alice». Zudem soll es Gesprächsrunden mit den Regisseuren Francis Ford Coppola und Steven Soderbergh und dem Schauspieler Jackie Chan geben. Die Coronavirus-Pandemie sei «wie ein Science-Fiction-Film», sagte Schauspieler Robert De Niro, der das New Yorker Tribeca-Filmfestival als Reaktion auf die Terroranschläge vom 11. September 2001 mitgegründet hatte. «Wir werden da durchkommen.» (sda)

«Ich wollte einfach Rennen fahren»

Buchprojekt Mutige Einblicke: Ein Autorinnenkollektiv rund um die Berner Geschlechterforscherin Monika Hofmann lässt im Band «Vorbild und Vorurteil» 28 lesbische Spitzensportlerinnen zu Wort kommen.

Gisela Feuz

Spätestens seit der Fussball-WM im Juni 2019 kennt die ganze Sportwelt Megan Rapinoe. Die 35-jährige Spielerin der US-amerikanischen Nationalmannschaft ist zweifache Weltmeisterin und Olympiasiegerin und wurde letztes Jahr als Weltfussballerin ausgezeichnet. Ausserdem liebt Megan Rapinoe Frauen.

Während im Männerfussball immer noch an starren Idealen festgehalten wird, sind Sexismus und Homophobie im Frauenfussball so gut wie abwesend. Ganz im Gegenteil habe sich das Vorurteil, dass die Mehrheit der Fussballerinnen lesbisch sei, zu einer Stärke entwickelt und zu mehr Toleranz und Offenheit gegenüber unterschiedlichen Sexualitäten geführt, sagt Sarah Akanji, die in der höchsten Schweizer Fussballliga spielt und das erste Frauenteam des FC Winterthur mitbegründet hat. Akanjis Aussage findet sich im Vorwort des soeben erschienenen Porträtbandes «Vorbild und Vorurteil – Lesbische Spitzensportlerinnen erzählen», den ein fünfköpfiges Team bestehend aus Corinne Ruffli, Marianne Meier, Monika Hofmann, Seraina Degen und Jeannine Borer verfasst hat.

Kaum Outings im Spitzensport

Die fünf Journalistinnen, Wissenschaftlerinnen und Aktivistinnen haben nicht nur alle einen sportlichen Hintergrund, sondern haben alle auch etwas schmerzlich vermisst: weibliche, insbesondere lesbische Vorbilder in ihrer Sportart. Denn abgesehen vom Fussball gibt es in der Welt des Spitzensports kaum Outings von Frauen. So sei die Idee entstanden, ein Porträtbuch zu schaffen, das es kommenden Generationen vielleicht etwas einfacher mache. «Nur wenn lesbische Frauen im Sport wahrgenommen werden, können sie auch zu Vorbildern werden. Wenn wir mit unserem Buch auch nur einer Person Mut machen oder wir jemanden sensibilisieren können, haben wir unser Ziel schon erreicht», sagt Monika Hofmann, die am interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung an der Uni Bern arbeitet, seit 18 Jahren Boxsport betreibt und auch als Punkterichterin im Schweizerischen Boxverband agiert.

Insgesamt 28 aktive oder ehemalige Athletinnen kommen im Buch zu Wort, wobei klar wird: Frauenliebende Spitzensportlerinnen gibt es in jeder Disziplin, so sind unter anderem die Bereiche Bob, Speerwurf, Fussball, Kickboxen, Volleyball, Handball, Unihockey, Tanz, Snowboard und Marathon vertreten. Es sind Biografien unterschiedlichster Art und verschiedenster Jahrgänge, die hier zu-



Vermissten Vorbilder: Seraina Degen, Jeannine Borer, Marianne Meier, Monika Hofmann, Corinne Ruffli (v.l.n.r.). Foto: Lilian Salathé

Bobbionierin Katharina Sutter befürchtete, dass ihr Lesbischsein zum Karrierekiller werden könnte.

sammengetragen wurden. Viele der Porträtierten blicken zurück auf die Anfänge der eigenen Sportkarriere, sprechen darüber, inwiefern die eigene Homosexualität ein Hindernis war beziehungsweise nicht offen gelebt werden konnte, und gewähren dabei mutigen Einblick in die eigene Lebensgeschichte.

Es gab auch Absagen

So berichtet etwa Bobpionierin Katharina Sutter, die 2001 Gold bei der Weltmeisterschaft holte, dass sie die Liebe

zu ihrer Freundin während der Aktivzeit versteckt habe, weil sie befürchtete, dass ihr Lesbischsein in einem konservativ und traditionell eingestellten Verbands Umfeld zum Karrierekiller hätte werden können. Der 1954 geborenen Rosmarie Oldani (Spielerin und später Captain des Handball-Nationalteams) riet eine Mitspielerin, sie solle sich das mit dem Lesbischsein noch mal überlegen, weil da sehr viele Probleme auf sie zukommen würden. OL-Läuferin Tyna Fritschy (Jahrgang 1983) erzählt, dass sie in ihrer Szene niemanden gekannt habe, der offen homosexuell gelebt habe, und dass sie diese Verschwiegenheit und das Gefühl, aus der Reihe zu tanzen, mit grosser Trauer erfüllt habe. Die Weltmeisterin im Mountainbike Nathalie Schneiter (Jahrgang 1986) sagt, dass sie das Thema stets so gut wie möglich ausgeklammert habe, denn: «Ich wollte einfach Rennen fahren.»

Bei der Suche nach frauenliebenden Spitzensportlerinnen, die ihre Erfahrungen teilen, hätten sie im Vorfeld auch einige Absagen erhalten, sagt Monika Hofmann. Manche Frauen hätten kein Ou-

ting riskieren wollen aus Angst vor negativen Reaktionen aus dem persönlichen Umfeld, des Sportclubs oder weil sie befürchteten, Sponsoren zu vergraulen.

Andere wiederum seien gar der Ansicht, dass das Buch dem Frauensport schade, weil die sexuelle Ausrichtung doch eigentlich nichts mit Sport zu tun haben sollte. Das mag rein theoretisch stimmen. Solange aber Lebensentwürfe, die nicht einem traditionellen, heteronormativen Muster entsprechen, in der Welt des Spitzensports Befremdung oder gar Ablehnung auslösen, ist ein Buch wie «Vorbild und Vorurteil» immer noch wichtig und nötig. «Es soll zur Sichtbarmachung beitragen und damit auch für mehr Toleranz und Offenheit sorgen», sagt Monika Hofmann. «Und zwar nicht nur im Fussball, sondern in allen Sportarten und darüber hinaus.»

Corinne Ruffli, Marianne Meier, Monika Hofmann, Seraina Degen, Jeannine Borer: Vorbild und Vorurteil – Lesbische Spitzensportlerinnen erzählen. Verlag Hier und Jetzt. Baden 2020. 273 Seiten, 39 Franken.

Die Wahrheit über

Erlebnisooptionen für Waschbären

Liebe Empfängerin,
lieber Empfänger dieser Postkarte

Kein Open Air am See. Kein Pain au Chocolat und kein Wellenspringen in Frankreich. Was werden das bloss für trübe Sommerferien, seufzte ich, während ich die Ferienpläne in meiner Agenda durchstrich. Das war im Mai.

Jetzt ist Juli, und ich habe Muskelkater in Arosa. Nicht etwa vom Wandern, sondern von der «exklusiven Seilparknutzung by Night». Sie war eine von vier «Erlebnisooptionen», die es zum Feriengutschein ab 1000 Franken geschenkt gab.

Zur Wahl stand ausserdem eine «Backstage-Führung» im Arosa Bärenland. Da lasse ich als bären-

verwöhnte Bernerin aber lieber anderen den Vortritt.

Ausgeschlagen habe ich auch die «spannende Einführung in den Wald um Arosa». Denn so viele Stunden wie diesen Frühling im Lockdown bin ich noch nie durch Wälder gestreift. Ich habe sogar schon fast begonnen, Bäume zu bestimmen. Und einmal habe ich mit einem jungen Hirsch geplaudert, der am Wegrand auftauchte. Das heisst, er war gerade am Essen und konnte nichts auf meinen freundlichen Gruss erwidern.

Die vierte Erlebnisooption wäre eine «aussichtsreiche Wanderung zum Schwellisee» gewesen. Klar, wenn jemand mit Bergseen bluffen darf,

Vielleicht hätte ich ins Wallis fahren sollen. Dort haben sie das Motto: «Chum wie dü bisch.»

dann wohl das Graubünden. Der Wind, der die Oberfläche kräuselt, scheint zu flüstern: Es muss nicht immer das Meer sein.

Würden die Seen nur nicht so gnadenlos spiegeln. An den Waschbär-Sonnenabdruck, den die Schutzmaske im Gesicht hinterlässt, gewöhne ich mich nicht so bald.

Vielleicht hätte ich doch ins Wallis fahren sollen. Dort haben sie schliesslich das Motto: «Chum wie dü bisch.»

Doch die Region bietet so viel Unterhaltung. Da sind etwa die Yoga-Rangers in der Lenzerheide, welche die Tausenden Touristen, die mit der Gutscheinkarte hergeschwappt

sind, unermüdetlich in zwei Meter Abstand anordnen. Ich gehe zumindest davon aus, dass das Personal für die «Besucherlenkung» etwas mit Yoga zu tun hat. Warum sonst würden sie den Erholungsuchenden versprechen: «Damit wir den Flow nicht verlieren?»

Mit herzlichen Grüssen,

Céline

P.S. Die Hoffnung auf ein warmes Pain au Chocolat habe ich noch nicht aufgegeben. Ich plane die nächsten Ferien in der Romandie. Wer könnte bei diesem Slogan auch zögern: #WaadtElse.

Céline Graf